

Giuseppe Ferrandi – Günther Pallaver*

Die Geschichte der Region Trentino-Südtirol

zwischen wissenschaftlicher Distanz und politischer Nähe

Jenseits der Frage, welche Funktion die Beschäftigung mit Geschichte hat, unterstreicht mitunter die hohe Anzahl an Publikationen die Bedeutung, die Nachhaltigkeit und Nachwirkung, das Kontroversielle von bestimmten historischen Themen. Umgekehrt weisen Lücken und Defizite in der historischen Aufarbeitung darauf hin, dass bestimmte geschichtliche Themen keine gesellschaftliche Relevanz haben oder noch nicht historisiert worden sind, weil die Übergänge vom Zeitgeschehen, von der Politik, vom individuellen und kollektiven Gedächtnis zur «historisierten» Geschichte noch fließend, noch offen sind. In solchen Fällen können historische Ereignisse von unterschiedlichen Akteuren jederzeit abberufen, jederzeit in den tagesaktuellen politischen Diskurs zurückgeholt, funktional eingesetzt oder instrumentalisiert werden. Die Nicht-Beschäftigung mit bestimmten historischen Fragen und Themen sagt über den Status quo der «Geschichte» mehr aus als eine umfangreiche Literaturliste.

Was die Geschichte der Region Trentino-Südtirol im 20. Jahrhundert betrifft, so gibt es dazu eine große Anzahl von Einzelabhandlungen über bestimmte Themenfelder, Strukturen und Prozesse, aufgeteilt in die Geschichte Südtirols und in die Geschichte des Trentino, die auch erkenntnisleitende «regionale» Brücken schlagen, aber es fehlt nach wie vor an einer Zusam-

* Literatur: CACIAGLI 2006; HALBWACHS 1985; HOBBSAWM 1995; KEATING 2005; LE GALÈS – LEQUESNE 1998; SIMMEL 1992; SOZIALKAPITAL 2002.

menschau, an einer Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte, die zugleich vergleicht und differenziert.

Als im Jahre 1999 das Museo storico in Trento das Projekt einer Geschichte der Region des 20. Jahrhunderts in Angriff nahm, haben die Herausgeber sehr bald erkennen müssen, dass es sich nicht nur um ein ambitioniertes, sondern auch um ein methodisch und inhaltlich schwieriges Unterfangen handelte. Grundsätzlich war man davon ausgegangen, mit diesem groß angelegten Projekt eine historiographische Lücke zu schließen und erstmals eine historische Zusammenschau der beiden Länder Trentino und Südtirol zu liefern. Dazu wurden Historiker und Historikerinnen herangezogen, die sich mit der Geschichte der beiden Provinzen beschäftigen, sowie die beiden Universitäten Trient und Innsbruck, an denen historische Wissenschaften zu Fragen der Geschichte des Trentino und Südtirols betrieben werden. (An der Universität Bozen ist eine solche Studienrichtung nicht eingerichtet). Erstmals sollte die Annäherung an die gemeinsame Geschichte von gemeinsamen Fragestellungen ausgehen, während bis dahin sehr oft die historischen Unterschiede herausgearbeitet wurden, um die Distanz, weniger die Nähe der beiden Realitäten zu unterstreichen.

Dabei ging das Projekt nicht vom Anspruch einer Interpretation zur Harmonisierung der historischen Ereignisse aus, um die jeweiligen schwarzen Flecken unter den Teppich zu kehren oder Teile der kontroversen Vergangenheit zu verdrängen, sondern von einer kritischen Sichtweise, die analysieren und dokumentieren sollte, dass es eine gemeinsame regionale Geschichte gibt, weil es eine gemeinsame soziale Realität gibt. Diese gemeinsame soziale Realität bildet den Rahmen, innerhalb dessen Geschichte geschehen ist und tagtäglich geschieht, ohne dadurch die Besonderheiten der beiden Länder einzuebrennen.

Besonderen Wert wurde auf die Anwendung neuester methodischer Ansätze gelegt, die sich an den internationalen Erkenntnissen und Trends orientieren und die sich von einer rein positivistischen und stark lokalistischen Sichtweise von Regionalgeschichte abheben.

Da es sich bei der Region Trentino-Südtirol um eine Grenzregion handelt, konnte nicht ausbleiben, dass ein besonderes Augenmerk auf die grenzüberschreitende Dimension historischer Prozesse gelegt wurde sowie auf die Einwirkungen, die der europäische Einigungsprozess auf die regionale Realität gehabt hat und nach wie vor hat. Gerade der europäische Integri-

Rolle der Region Trentino-Südtirol nachhaltig mitgeprägt, genauso wie das Verhältnis der beiden Nachbarprovinzen Bozen und Trient untereinander sowie die Beziehungen zum österreichischen Bundesland Tirol.

Das «kurze Jahrhundert» (Hobsbawm 1995) hat die Existenz der in dieser Region lebenden Bevölkerung nachhaltig geprägt: durch die Nationalitätenkämpfe, durch die beiden Weltkriege, durch die besonderen, nach dem Ersten Weltkrieg neuen staatsrechtlichen, später mit der Machtergreifung des Faschismus auch institutionell-politischen Rahmenbedingungen, nach Beendigung des Konflikts 1945 durch die vielen, tief greifenden Spannungen zwischen Bozen und Trient im Zuge der Ausgestaltung der Autonomie.

All diese Zäsuren machen deutlich, wie die Geschichte des 21. Jahrhunderts in dieser Region von entgegen gesetzten Nationalismen geprägt worden ist. Dieser Grenzland-Nationalismus war das Produkt des habsburgischen Vielvölkerstaates sowie das Produkt der beiden Weltkriege. Die gemeinsame Geschichte der Region, die gemeinsame Geschichte der Autonomie ist hingegen ein Produkt der Demokratie der Nachkriegszeit und des europäischen Integrationsprozesses.

Die internationalen Rahmenbedingungen haben sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts und im Vergleich zu 1945 grundlegend geändert und die Beziehungen der beiden Provinzen in ihrem Innenverhältnis nachhaltig gestaltet. Diese Beziehungen setzen heute auf den sozialen Dialog, auf die Kooperation, auf Entscheidungsprozesse im Sinne der «governance», verstanden als Arbeitsteilung und Kooperation, als ein Regieren nicht im Sinne von Institutionen, sondern von Aktivitäten, in dem Akteure unterschiedlicher Sektoren und Ebenen (Staat, Regionen, Unternehmen, Verbände, Interessensgruppen, Zivilgesellschaft usw) gemeinsame Problemlösungen erarbeiten.

Die Komplexität und Differenziertheit der historischen Fragestellung ließen es als zielführend erscheinen, das Projekt als gemeinsame Arbeit einer Vielzahl von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zu konzipieren. Dadurch sollte der Vielschichtigkeit der regionalen Geschichte Rechnung getragen werden, aber auch die Pluralität der unterschiedlichen historischen Sichtweisen und methodischen Ansätze garantiert werden. Das «work in progress» wurde von einer Reihe von Studientagungen und Seminaren begleitet, um die im Zuge der wissenschaftlichen Aufarbeitung aufgetauchten inhaltlichen und methodischen Probleme zu diskutieren, kontroverse

Sichtweisen zu hinterfragen und um neue Fragestellungen in die historische Analyse einzubringen.

Der Anspruch einer gemeinsamen, vergleichenden Zusammenschau der Geschichte ist streckenweise gelungen, im Laufe der einzelnen Arbeitsschritte aber auch immer wieder an seine natürlichen Grenzen gestoßen. Nicht immer gab es entsprechende Vorarbeiten, auf die man zurückgreifen konnte, nicht immer hatte die Geschichtswissenschaft jene Aspekte behandelt, die für eine globale Sichtweise der Dinge notwendig gewesen wären, nicht immer standen Experten zur Verfügung, die das historische Desiderat hätten behandeln können. In diesem Sinne ist ein erster, wesentlicher Schritt bei der Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte der Region getan worden, aber es wird notwendig sein, an den aufgeworfenen Fragen weiter zu arbeiten.

Die in diesem ersten von insgesamt fünf Bänden veröffentlichten Beiträge weisen eine Art historischen «Schichtenbau» der sozialen Wirklichkeit auf. Merkmale der jeweils unteren historischen Schichten reichen in die darüber liegenden hinauf, die höheren historischen Schichten sind ihrerseits nicht nur die Summe der darunter liegenden, sondern weisen selbständige Merkmale und Eigenschaften auf. Historische Ereignisfelder, Prozesse und Institutionen erlöschen nicht, sondern werden durch neue überlagert. Wie bei übereinander gestapelten Netzen schimmern dank der Netzstruktur die darunter liegenden immer wieder nach oben hin durch. Umgekehrt können die zeitlich letzten historischen Schichten auf die darunter liegenden Auswirkungen haben, sodass die Interpretation der Vergangenheit von kulturellen Merkmalen geprägt ist, die für Generationen zuvor nicht relevant waren.

Die regionale Geschichte sah sich im 20. Jahrhundert mehreren Spannungsfeldern ausgesetzt. Da gab (gibt) es einmal eine ethnische Spannungslinie, die von den verschiedenen Sprachgruppen gezogen worden ist, sowie eine Spannungslinie zwischen einer Konstruktion der Geschichte «von oben» und einer anderen «von unten». In diesen Spannungsverhältnissen wird Geschichte vielfach noch heute wahrgenommen. Dabei unterliegen das Gedächtnis und das Urteil der Individuen über historische Ereignisse sozialen Rahmenbedingungen, in deren Zusammenhang erinnert und gedacht wird. Diese Rahmenbedingungen meiseln am Bild der vergangenen

8 Geschehnisse, rekonstruieren diese mit Instrumenten der Gegenwart, passen sie den Vorstellungen und Erwartungen der Aktualität an.

Wenn wir von Gedächtnis sprechen, so unterscheiden wir gewöhnlich zwischen dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis. Das individuelle Gedächtnis fällt in den Kontext des eigenen Lebens, das kollektive Gedächtnis bildet sich in einer Gruppe, unabhängig von deren Größe und sozialen Konfiguration. Wenn diese beiden Gedächtnisse aufeinander treffen, sich durchdringen, sich ergänzen, Lücken schließen, kann es zu einer allmählichen Angleichung der Interpretation der Umwelt kommen. Dennoch bleibt das Gedächtnis eines jeden von uns geprägt von den individuellen Erfahrungen, wird das konstruierte kollektive Gedächtnis durch einen Filter gesehen, der wiederum grob- oder leichtkörnig sein kann, stärker oder schwächer mit der kollektiven Erinnerung übereinstimmen kann. Andererseits umfasst das kollektive Gedächtnis die individuellen Gedächtnisse, aber es verschmelzt nicht mit diesen. Auch das kollektive Gedächtnis, so der französische Soziologe Maurice Halbwachs, entwickelt sich nach eigenen Gesetzen, modelliert die individuellen Erfahrungen, die in das größere Kollektiv eindringen, und verallgemeinert dadurch individuelle Erfahrungen (Halbwachs 1985). Die kollektiven Eckpunkte, innerhalb deren sich das kollektive Gedächtnis bewegt, bestehen für letztere nicht nur aus Jahreszahlen, Namen, Formeln und Ereignisse, sondern stellen Denk- und Erfahrungsströmungen dar, in denen wir unsere Vergangenheit nur wieder finden, weil sie von ihnen durchzogen worden sind. Autobiographisches und historisches Gedächtnis schließen sich nicht aus, müssen sich aber auch nicht decken.

Wenn wir vom Konzept der Erinnerung ausgehen, so handelt es sich weitgehend um die Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von Ereignissen, die der Gegenwart entliehen werden. Die zeitlich letzte Rekonstruktion wird wiederum durch andere, dieser vorausgegangenen Rekonstruktionen geprägt, wodurch Bilder bereits gefiltert, verändert oder auch verzerrt erscheinen. Schließlich darf individuelles genauso wenig wie kollektives Gedächtnis mit Geschichte gleichgesetzt werden. Geschichte beginnt an jenem Punkt, wo soziales Gedächtnis erlischt und von keiner Gruppe mehr tradiert wird.

Dieser historische Schichtenbau und dieses Spannungsverhältnis zwischen individuellem/kollektivem Gedächtnis und «historisierter» Geschichte schimmert in den einleitenden Beiträgen dieses ersten Bandes über die Geschichte der Region Trentino-Südtirol immer wieder durch (Christoph von Hartungen, Mariapia Bigaran). Die politische Kultur des habsburgischen

Kronlandes rettet sich auch nach der Annexion des Trentino und Südtirols an Italien in die soziale und politische neue Realität. Das führte schon bald zu Spannungen zwischen den Trägern von alten Rechten, wie dies für die Gemeinden und Bezirke der Fall war, die eine lange Tradition autonomer Selbstverwaltung aufwiesen, und den neuen staatlichen Organen, die von einer napoleonischen Verwaltungstradition geprägt waren. Die gesellschaftlichen Bruchlinien, längs derer sich die (regionalen) Parteien im Kronland Tirol herausgebildet hatten, wurden eingefroren und weisen seit damals eine über ein Jahrhundert lange Persistenz auf.

Allerdings wurde die Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg plötzlich seitenverkehrt geschrieben (Vincenzo Cali). Einer deutschsprachigen Mehrheit im Kronland war die italienischsprachige Minderheit gegenübergestanden, die vergeblich eine eigene territoriale Autonomie gefordert hatte. Nach 1918, noch mehr nach 1945, waren die Rollen verkehrt worden. Einer italienischsprachigen Mehrheit stand eine deutschsprachige Minderheit gegenüber, die ihrerseits nach einer eigenen territorialen Autonomie verlangte, die ihr für lange Zeit verweigert wurde.

Genau so wie es in einer ersten Phase der politischen Autonomie zu einer Zwangsehe zwischen Bozen und Trient gekommen war (wenngleich die politischen Eliten in Bozen anfänglich einer regionalen Kooperation nicht abgeneigt waren), die sich dann allmählich und nach lang andauernden Konflikten im gegenseitigen Einvernehmen zu einer jeweils autonomen Lebensgemeinschaft entwickelte, genauso hat sich auch das Justizwesen dieser Entkoppelung zwischen den beiden Provinzen allmählich angeschlossen (Guido Denicolò). Die Logik der ethnischen Trennung auf regionaler Ebene hat sich in der Justiz in all ihren Instanzenzügen, bei der ordentlichen genauso wie bei der außerordentlichen Gerichtsbarkeit, wenn auch zeitverschoben und weniger öffentlich, an die politische Realität angeglichen und die Logik der institutionellen «ethnischen Trennung» übernommen, mit all den negativen Auswirkungen, die eine solche Entwicklung nach sich ziehen kann.

Innerhalb der Region lassen sich aber auch Gegentendenzen zu solch zentrifugalen Entwicklungen feststellen. Im Gegensatz zu den politischen Institutionen der Region und zum Justizwesen weist der Aufbau einer gemeinsamen Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino (Paolo Pasi) nicht nur auf eine zentripetale historisch-politische Entwicklung hin, sondern darüber hinaus auf ein grenzüberschreitendes, europäisches Projekt, das an histo-

rische Realitäten anknüpft, die seit 1918 im wesentlichen unterbrochen waren. Lediglich das auf Wirtschaftsbeziehungen hin orientierte Accordino (1949), das auf dem Pariser Vertrag von 1946 aufbaute, perpetuierte eine letzte territoriale Gemeinsamkeit, die alle Landesteile des historischen Tirol umfasste (Trentino, Südtirol, Tirol, Vorarlberg).

Nach den Beiträgen im Zeichen der historischen Kontinuitäten und Brüche wechseln sich Abhandlungen über spezifische Themenfelder ab, die *issues* beider Landesteile betreffen und belegen, wie sich die politischen Wege getrennt haben.

Die Ursprünge des Faschismus im Trentino (Sergio Benvenuti) und in Südtirol (Stefan Lechner) weisen grundsätzlich andere Merkmale und Aufbaustränge auf, wenngleich es starke Verbindungen und Rückkoppelungen gab (Gianni Faustini). Auffällig ist, dass es gerade der Faschismus war, der die administrative Trennung von Bozen und Trient forcierte und dadurch einen weiteren Schritt zur gegenseitigen Entfremdung setzte (Andrea Di Michele).

Was der Faschismus paradoxerweise getrennt hatte, versuchte das NS-Regime in den Jahren der «Operationszone Alpenvorland» (1943-1945) aus rein funktionalen Gründen wieder etwas zu verbinden (Michael Wedekind). Der Antisemitismus konnte in jenen Jahren auf eine lange, negative Tradition in beiden Landesteilen zurückgreifen, der für die meisten jüdischen Bürger und Bürgerinnen in den Konzentrationslagern endete (Cinzia Villani).

Regionale Verbindungen gab und gibt es nach wie vor innerhalb der katholischen Kirche (Gianni Faustini), wenngleich sich auch hier durch die Neugründung der Diözese Bozen-Brixen (1964) und durch die Besonderheit von drei Sprachgruppen, die unterm Südtiroler Krummstab leben, jeweilige Besonderheiten herausgebildet haben. Trotz ihres Universalismus konnte sich auch die Kirche in Südtirol nicht ganz den ethnischen Spannungen entziehen (Paolo Valente). Die enge Verbindung von Kirche, katholischer Subkultur und Politik, die während der Zeit des Faschismus punktuell auch konfliktorientiert war, kommt dabei besonders im Trentino zum Ausdruck (Armando Vadagnini).

Das Parteiensystem der Region war nach 1945 durch nationale und durch (ethno)regionale Parteien gekennzeichnet, wobei nicht nur Südtirol solche Besonderheiten aufweisen kann, wenn man an die Erfolgsgeschichte der Südtiroler Volkspartei denkt (Günther Pallaver), sondern auch das Trentino (Vincenzo Cali).

Der politische Kampf der Südtiroler um die Autonomie war eine schrittweise Abnabelung vom Trentino, die unter dem Schlachtruf «Los von Trient» 1957 eingeleitet worden war. Heute gilt Südtirols Autonomie als Vorzeigemodell für andere Minderheiten (Rolf Steininger).

Den vergleichenden Beiträgen folgen Einzelabhandlungen über spezifische Themen. Prominent vertreten ist das Thema der Südtiroler Autonomie, deren Geschichte auch von Terroranschlägen begleitet wurde (Hans Karl Peterlini). Das politische System Südtirols, das dem Typus nach der «consociational democracy» entspricht, wird heute allgemein als erfolgreiches Modell der Konfliktlösung für Gebiete mit ethnisch fragmentierten Gesellschaften präsentiert (Günther Pallaver).

Die Aufarbeitung der gemeinsamen, teils vergleichenden Themenfelder weist methodisch auf die wissenschaftliche Distanz hin, mit der das Untersuchungsobjekt analysiert wird, aber zugleich auf die politische Nähe der beiden Provinzen, die in einer Region vereint sind.

Die politische Nähe, früher von Südtirol als Korsett abgelehnt, hat heute eine ganz andere Dimension erhalten. Diese neue Dimension hängt mit der Aufwertung der Regionen im europäischen Kontext zusammen.

Die Wiedereroberung des (europäischen) Raumes durch die Peripherie hat seinen Anfang bereits in den 60er Jahren genommen und belegt, dass die Reidentifikation durch den politischen Raum als Steuerungsinstrument nicht gestorben ist oder unwichtiger, sondern durch die Aufteilung der Gestaltungsräume sogar noch wichtiger wird. Dies kann unter anderem auch als Folge der Diffundierung von Grensräumen im Zuge der so genannten Globalisierung interpretiert werden.

Die Reterritorialisierung Europas auf substaatlicher Ebene als Ergebnis des europäischen Integrationsprozesses vollzieht sich vor dem Hintergrund einer Dezentralisierung bzw. Regionalisierung von Entscheidungsstrukturen der bis dahin dominierenden nationalstaatlichen Systeme und führt(e) zu einer neuen Balance zwischen Zentrum und Peripherie (LE GALÈS – LEQUESNE 1998).

Zum einen hat der europäische Integrationsprozess die Souveränität der Staaten geschwächt und dadurch Staatsgrenzen immer durchlässiger werden lassen, bis mit dem Abkommen von Schengen (1995) die Personen- und Warenkontrollen an den Binnengrenzen von sieben, später von zehn Mitgliedsstaaten weitgehend abgeschafft wurden. Es handelt sich dabei um eine

Entwicklung, die längst nicht abgeschlossen ist und den Schengener-Kreis in den nächsten Jahren noch vergrößern.

Der Wechsel von der industriellen zur postindustriellen Ordnung, das Aufkommen neuer Problemfelder mit einer globaler Dimension, die zunehmende Krise des Zentralstaates angesichts reduzierter Lösungskapazitäten hat schrittweise dazu geführt, dass staatliche Autorität an supranationale Institutionen, aber auch an subnationale, regionale Einheiten abgetreten worden ist. Der Verlust dieses staatlichen Handlungsmonopols hat dazu geführt, dass es neben der zentralstaatlichen Diplomatie zur Herausbildung einer grenzüberschreitenden, transregionalen Paradiplomatie, zu einer subnationalen Außenpolitik gekommen ist. Darunter werden alle subnationalen, nicht-zentralstaatlichen Aktivitäten in den internationalen Beziehungen verstanden. Regionen übernehmen dabei vielfach die Funktion eines Brückenbauers zwischen souveränen Staaten (KEATING 2005).

Das Projekt einer Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino, die gemeinsame Vertretung der drei Provinzen in Brüssel, oder die politische Vertretung im Ausschuss der Regionen unterstreicht diese Entwicklung. Dieser Art Regionalismus wird auf europäischer Ebene eine friedensstiftende Funktion eingeräumt, weil davon ausgegangen wird, dass die regionale grenzüberschreitende Kooperation helfen werde, ethnische Konflikte zu lösen, die sich längs staatlicher Grenzen und zwischen Staaten gebildet haben.

Eine neue Art der Zusammenarbeit der beiden Provinzen Bozen und Trient im Rahmen einer statutarisch umgebauten Region erfolgte zwar nicht mit Rückgriff auf eine gemeinsame Geschichte, sondern funktional durch die Notwendigkeit, gemeinsame Probleme zu lösen, indem Synergieeffekte genutzt werden (zum Beispiel Bau des Brennerbasistunnels, Umweltschutz, Straßen- und Schienenverkehr, gemeinsame kulturelle Initiativen usw) sowie durch die gemeinsame Interessensvertretung gegenüber dem Nationalstaat (zum Beispiel Energie) und der Europäischen Union (zum Beispiel Verkehr).

Die neue Rolle der Regionen im europäischen Kontext sowie deren wirtschaftliche und politische Aufwertung haben dazu geführt, dass sich auch der Wettbewerb unter den Regionen vergrößert hat. Um in diesem politisch-ökonomischen, aber auch kulturellen Wettbewerb zu bestehen, bedarf es strategischer Bündnisse. Solche Bündnisse sind um so effizienter und Erfolg versprechender, wenn Regionen auf historisch konsolidierte politische Subkulturen zurückgreifen können.

In der Region Trentino-Südtirol gab es neben der dominanten katholischen auch eine bescheidene, aber durchaus aktive laizistische politische Kultur, in Südtirol eine stark ethnisch geprägte. Trotz erheblicher Erosionsprozesse

wie des Niedergangs der Ideologien und des Rückgangs der politischen Bindungen, der Implosions- und Transformationsprozesse der großen gesamtstaatlichen Parteien sind diese politischen Subkulturen, wenngleich mutiert, in ihrer territorialen Umgrenzung vielfach aufrecht erhalten geblieben.

Die ideologische Bindekraft dieser Subkulturen ist zwar zurückgegangen, aber die damit verbundenen Werte wie Arbeitsethik, Solidarität, die Zentralität der Gemeinde und die Fürsorgepolitik, die Familie, die Verteidigung der lokalen Kultur und der Umwelt sind geblieben. In beiden Subkulturen haben sich diese Werte jenseits der ideologischen Zugehörigkeit verallgemeinert, sind Werte wie Gemeinschaft, soziale Beziehungen, politisch-institutionelle Mediation zu Leitlinien herangewachsen, die eine ganze Reihe von negativen Entwicklungen auf sozialer und wirtschaftlicher Ebene verhindert haben.

Parallel mit dem Voranschreiten dieser subkulturellen Erosionsprozesse ist Ideologie vielfach mit Identität ersetzt worden. Die territorialen Identitäten sind geblieben und gewachsen, die starken ideologischen Bindungen hingegen zurückgegangen. Es ist gerade diese «Ideologie des Territoriums», die Ausgangspunkt für neue regionale Bewegungen (nicht nur) in Italien ist. Diese bauen auf einer politischen Subkultur auf, in deren politischem Zentrum das regional umgrenzte Territorium als Antithese zum Nationalstaat steht. Der Einheitskultur des Staates wird eine Pluralität von politischen Kulturen gegenübergestellt. Das Territorium als physischer Raum erhält so eine entscheidende Bedeutung als primäre Quelle territorialer Identität, verbunden mit anderen kulturellen Elementen wie etwa Sprache, Traditionen, Lebenshaltungen usw. Das Territorium drückt eine bestimmte ideologische Orientierung aus, bestimmte Werte, Lebenshaltungen und Lebensstile, ist Ausdruck von Regeln des zivilen Zusammenlebens (CACIAGLI 2006).

Ziviles Zusammenleben bildet eine zentrale gesellschaftliche Ressourcen, die wir Sozialkapital nennen. Dieses besteht aus einer Kombination von Vertrauen, speziellen gemeinschaftsbezogenen Werten und Normen sowie ganz allgemein aus sozialen Kontakten und Netzwerken. Je umfangreicher und tiefer in der Gesellschaft verankert ein solches Sozialkapital ist, desto effizienter ist die Zusammenarbeit unter Bürgern und Bürgerinnen, aber auch unter Institutionen, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Sozialkapital erfüllt eine gesellschaftliche integrative Funktion, bündelt individuelle Ressourcen und verringert Transaktionskosten sozialen Handelns, weil es nicht notwendig ist, Zwang auszuüben, um Vereinbarungen und Erwartungen zu

erfüllen. Sozialkapital ist somit nicht nur ein individuelles, sondern auch ein kollektives Gut, ist Beziehungskapital auf individueller und Systemkapital auf kollektiver Ebene. Beide sind Gradmesser für die Qualität von Demokratie (SOZIALKAPITAL 2002).

Geschichte bildet eines der vielen gesellschaftlichen Substrate, auf denen Sozialkapital aufbaut. Geschichte hat deshalb nicht nur eine rein narrative Funktion über die Vergangenheit, sondern auch eine gesellschaftliche für die Gegenwart: eine demokratisch- emanzipatorische sowie eine gesellschaftlich-integrative. Die Aufarbeitung von tief liegenden Konflikten und Auseinandersetzungen steht dazu nicht im Widerspruch. Im Gegenteil. Die Beschäftigung mit Gegensätzen und Gegnerschaften, wie dies zwischen Bozen und Trient über weite Wegstrecken des 20. Jahrhunderts der Fall war, kann dazu führen, dass gegenseitige Vorurteile dekonstruiert und abgebaut und gegenseitiges Vertrauen konstruiert und aufgebaut wird. Vertrauen, insbesondere soziales Vertrauen, ist wiederum eines der wichtigsten synthetischen Kräfte innerhalb einer Gesellschaft, ein hohes demokratisches Gut (SIMMEL 1992). Einen Beitrag zur Mehrung dieses demokratischen Gutes liefert auch die gemeinsame Aufarbeitung der Geschichte der Region Trentino-Südtirol.